

Zu Charley D. Hardwicks Kritik an der Theologie des Selbstverständnisses

Autor(en): **Buri, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

and I believe that this uncertainty and groping characterizes almost all of the contemporary theological situation. I am confident, however, that the most exciting prospects for contemporary theological reflection lie on this horizon.

Much of the affection in which Buri is held by the contemporary American theological community derives not merely from his willingness to hear us but also from his readiness to engage us on these most far-reaching of all theological questions. Beyond the mutual criticism of our debate, these remarks have intended to be a testament of that affection and a statement of appreciation. Buri himself will understand their appropriateness since the very writing of "Gott in Amerika" was something of a demand of his own systematic principles. Rooted at the center of his conception of "doing theology" is the notion that despite the isolation of hard intellectual work, beyond all systems, and amidst significant differences all real theology must be communication reaching out *von Glaube zu Glaube* in an appeal wherein we are all brothers.

Charley D. Hardwick, Washington, D.C.

Zu Charley D. Hardwicks Kritik an der Theologie des Selbstverständnisses

Es erübrigt sich zu sagen, wie sehr ich Hardwicks Sicht der Beziehungen zwischen amerikanischer und europäischer Theologie teile und seine Würdigung meines Buches «Gott in Amerika» in diesem Rahmen zu schätzen weiß. Zur Klärung der von ihm an meiner theologischen Position geübten Kritik und zu einer fruchtbaren Weiterführung des hier in bezug auf grundlegende Fragen in der theologischen Situation der Gegenwart angehobenen Gesprächs zwischen den Kontinenten scheinen mir aber wenigstens folgende vier Feststellungen nützlich zu sein:

1. Ich habe alles Verständnis dafür, daß Hardwick am Schluß seiner, die wesentlichen Anliegen meiner Theologie betreffenden, kritischen Ausführungen eingesteht, daß er selber keineswegs wisse, wie die von ihm als positive Ergänzung seiner Kritik geforderte

«fundamentalere ontologische Begründung der Prinzipien der existentialen Interpretation» erreicht werden könne. Unter Voraussetzung der von ihm anerkannten hermeneutischen Methode der Interpretation der christlichen Überlieferung als Ausdruck von Selbstverständnis und der von ihm ebenfalls nicht geleugneten Bedeutung der Dialektik von Gegenständlichkeit der Aussage und Nichtobjektivierbarkeit des Vollzugs des Selbstverständnisses besteht tatsächlich keine Möglichkeit, zu der von ihm gewünschten fundamentaleren ontologischen Begründung existentialer Aussagen zu gelangen. Existentielle Ontologie ist ohnehin ein hölzernes Eisen, wie sich in der Unvereinbarkeit von Daseinsanalyse und Seinsphilosophie bei Heidegger zur Genüge gezeigt hat. Hier gibt es nur ein Entweder-Oder: Entweder Ontologie als Ausdruck von Selbstverständnis – oder Infragestellung von Personsein durch den Versuch, es mythologisch oder metaphysisch, psychologisch oder soziologisch zu begründen.

2. Erkenntnismäßig haben wir es mit von unserer Subjektivität unabhängiger Wirklichkeit nie anders als im Bereich der Subjekt-Objekt-Struktur unseres Bewußtseins zu tun. Daß es um und in uns solche Wirklichkeit gibt, ist damit nicht bestritten – wohl aber, daß wir von der Welt (als Natur und Geschichte) und vom Selbst sowie von beider Transzendenzbezügen und deren (als Nichts und personale Transzendenz) verschiedenem Woraufhin je «an sich» eine legitime Aussage machen könnten. Nicht die Theologie desjenigen, der die Konsequenz dieser uns auferlegten Schranken anerkennt, «schwebt in der Luft», sondern die Theologie desjenigen, der diese Schranken überspringen möchte.

Es ist bezeichnend, daß Hardwick in einem meinem Pantokratorbuch gewidmeten Aufsatz in diesem Zusammenhang auf das Phänomen der Ekstase zu sprechen kommt.¹ Aber gerade im Blick auf Tillichs Spielen mit dieser Möglichkeit möchte ich meine Theologie nicht auf Ekstase gründen – nicht nur weil ich kein Ekstatiker bin, sondern auch weil die Deutung solcher allfälliger Erfahrungen wiederum nur im Rahmen des Subjekt-Objekt-Schemas und das heißt, in begrifflicher Objektivierung erfolgen kann.

3. Positiv kann ich dagegen den von Hardwick in dem genannten Aufsatz gemachten Vorschlag würdigen, daß das Selbstverständnis

¹ Ch. D. Hardwick, *God and the Christian Self-Understanding: The Journ. of Rel.* 50 (1970), S. 419–440.

gerade des christlichen Glaubens nicht nur auf unbedingtes Verantwortlichsein in Gemeinschaft hin zu interpretieren sei, sondern daß dieses Moment durch dasjenige des feiernden Lobpreises (celebration) zu ergänzen sei. Mit diesem wohlgemeinten Vorschlag einer möglichen Füllung meines Selbstverständnisses des christlichen Glaubens, in der Hardwick eine, im Sinne seiner Forderung gehende, bessere ontologische Begründung glaubt sehen zu können, legt er nicht nur einmal mehr sein Schwanken zwischen Anerkennung und Infragestellung meiner Begründung der Theologie auf das Selbstverständnis an den Tag. Er bedient sich hier vielmehr auch erneut jener Methode, die ich ihm schon in seiner Dissertation zum Vorwurf machen mußte, daß er etwas als Verbesserung meiner Theologie vorbringt, was er in seiner vorangehenden Darstellung derselben kurzerhand übersehen oder unterschlagen hat. Ich verweise dafür nur auf die Einleitung des Pantokratorbuches, wo auf die gottesdienstliche Feier der Ostkirche Bezug genommen wird, und auf das, was ich im Abschnitt über «die Fülle Gottes» S. 143 über den doxologischen Charakter der Theologie ausführe.

4. Was schließlich die von Hardwick in Frage gestellte Christlichkeit meiner Theologie, d. h. das von ihm bei mir vermißte Kriterium eines spezifisch christlichen gegenüber einem «bloß» menschlichen Selbstverständnis betrifft, so gestehe ich, daß ich in der Tat über kein derartiges dogmatisch-normativ verwendbares Kriterium verfüge, wohl aber über eines, das eindeutig feststellen läßt, was als menschlich schlechthin, und was als Verrat der Bestimmung zum Menschsein zu gelten hat. Diese Norm ereignet sich im Innwerden unserer Bestimmung zu einem sich unbedingt füreinander und miteinander Verantwortlichwissen, der wir uns, ohne unaufrichtig zu werden, nicht entziehen können. Damit meine ich der Sorge, was christlich sei, enthoben – zugleich aber auch instandgesetzt zu sein, zu prüfen, was in- und außerhalb des Christentums den Anspruch erheben darf, als «rechte Lehre» zu gelten.

Fritz Buri, Basel